

Holzabbauende Pilze – die Welterhalter!



Kons. Heinz FORSTINGER

Konrad Lorenz Weg 1
4910 Ried im Innkreis
heinz.forstinger@aon.at

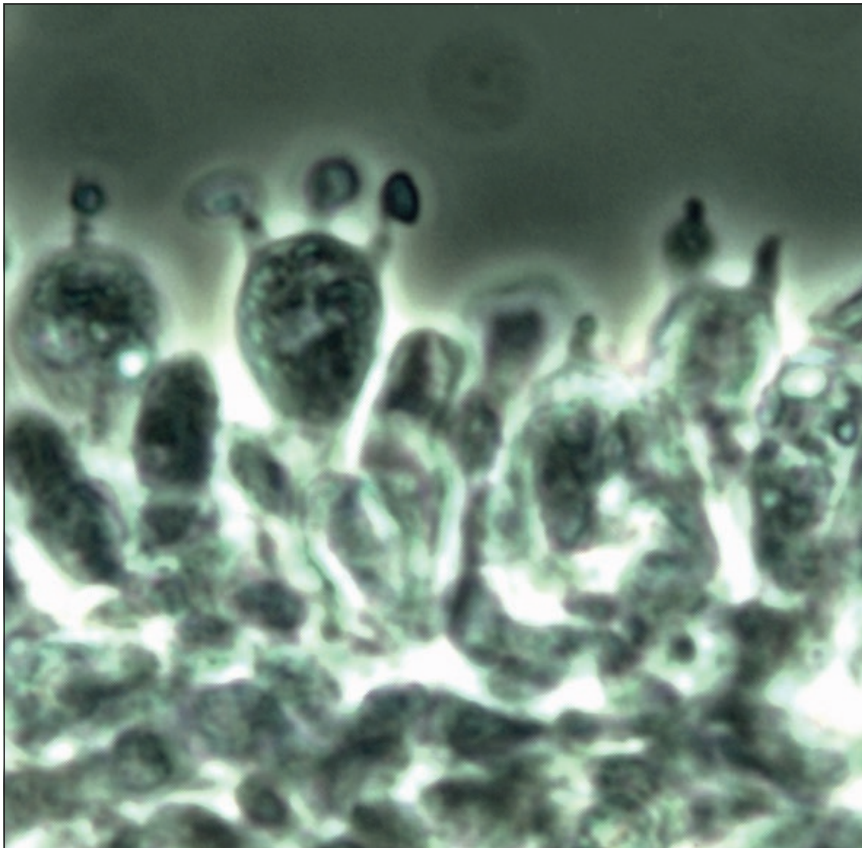


Abb. 1: Eine Sporenmutterzelle mit Sterigmen; auf ihnen sitzen die Sporen.

Ist dieser Titel nicht heillos überzogen? Der entbehrt doch jeder Grundlage! Na ja, wenn aber die Phantasie zurückschweift in die Zeit der Entwicklung der Pflanzen unseres Planeten, zum 3. Tag der Schöpfungsgeschichte im Buch Mose sozusagen, dann müsste doch gleichzeitig mit dem Tod jedes organischen Lebens eine Rückführung der Stoffe in den Naturkreislauf stattgefunden haben. Wäre alles liegen geblieben, wie es war, so hätten die nachkommenden Gewächse bald keine Lebensgrundlage vorgefunden. Leider haben diese unumgänglich notwendigen abbauenden Lebensformen keinen Eingang in die Bibel gefunden, doch sind sie sicher gleichzeitig am „3. Tag“ entstanden. Folgen wir der weiteren Entwicklung der Pflanzenwelt, so landen wir unbestritten bei den Bäumen, sie sind das Endglied und haben vor dem Erscheinen des Menschen weiteste Teile der Erdoberfläche bedeckt. Der „rasend“ gewordene Homo sapiens erst hat diesen Zustand verändert. Als aber noch kein rodender Siedler, kein Holzknecht auf Erden wandelte, musste jemand anderer für die Beseitigung des Holzes sorgen. Denn wäre das nicht geschehen, so hätte die Welt unweigerlich den „Erstickungstod“ erlitten, denn nach einigen tausend Jahren, wäre eine dicke Schicht von Baumleichen am Boden gelegen, die jedes weitere Leben unmöglich gemacht hätte. Aber im unerfassbaren Getriebe des Lebendigen findet sich für jedes Problem ein „Zahnrad“, das dafür sorgt, dass kein Stillstand eintritt. Für den Abbau und die Beseitigung des Totholzes heißt dieses Zahnrad „holzersetzender Pilz“, wobei eine Armada aus dem Reich der Pilze am Werk ist, die den unterschiedlichsten Klassen zugehört.

In diesem Beitrag sollen einige häufige, aber auch rare Arten vorgestellt werden, die alle zu den Ständerpilzen (Basidiomyceten) zählen. Eine kurze Erklärung des vielleicht irreführenden Begriffs Ständerpilz: Der bezieht sich nicht auf das Vorhandensein von Hut und Stiel (Ständer), sondern entspringt der Art, wie der Fruchtkörper seine Fortpflanzungszellen, die Sporen, bildet. In diesem Fall entwickeln sich auf den mikroskopisch kleinen Sporenmutterzellen (Basidien) kurze Stielchen (Ständer), an deren Spitze die winzigen Sporen (sie sind oft nur um die 5-10-tausendstel Millimeter groß) abgeschnürt werden (Abb. 1). Als „Holzabbauer“ treten aber auch Schlauchpilze (Ascomyceten) in Erscheinung, auf die aber hier nicht eingegangen werden soll. Der Begriff Schlauchpilze resultiert ebenfalls aus der Art der Sporenbildung, doch will ich die hier übergehen. Da viele der Baumpilze einem eingeschränkten Wirtsspektrum unterliegen, manche brauchen Nadelholz, manche Laubholz – sogar die Abhängigkeit von nur einer Holzart kommt vor – so hängt der Artenreichtum der Pilze vom unterschiedlichen Baumvorkommen ab. Aber nicht nur das, auch das Alter der Bäume spielt eine große Rolle. Manche Pilzart bevorzugt schwächliches Totholz, andere wiederum findet man nur auf mächtigen Baumleichen. Es ist aber auch der lebende Baum nicht vor einem Pilzbefall gefeit, wobei es jedoch Jahrzehnte dauern kann, bis ein Baum daran zu Grunde geht. Nie wird eine Baumleiche, die da modernd auf dem Waldboden liegt, von einer einzigen Pilzart „aufgefressen“. Sowie eine satt geworden ist, das Besteck sozusagen weggelegt hat, setzt sich eine andere an den noch reich gedeckten Tisch und lässt es sich gut gehen. Und so folgt Gast auf Gast, bis der Tisch leer ist, und nur noch ein Moderhäuflein vom Festmahl zeugt. Diese Sukzession über einen längeren Zeitraum zu beobachten, ist hoch spannend. Auf diesem Moder keimen Baumsamen leicht, und Sämling



Abb. 2: Der „Zwiebelfüßige Hallimasch“, eine häufige Art



Abb. 3: „Dreifarbige Tramete“, ein Porling mit „Lamellen“

an Sämling stehen dicht beisammen. Nach Jahrzehnten kann man dann gelegentlich beobachten, dass Bäume in Reih und Glied im Wald stehen. Das ist dann nicht unbedingt der Arbeit des Waldarbeiters zuzuschreiben, sondern von den ehemals vielen haben sich nur einige wenige Bäumchen behaupten können. Es sind die Glücklicheren und Stärkeren gewesen, die groß werden konnten. Franz Stelzhamer, der Dichter der oberösterreichischen Landeshymne, hat in dem Gedicht „D' Waldleut“, in der 7., 8. und 9. Strophe einen Vergleich zum Menschen gebracht, indem er schreibt: „*Oft oana, der macht sö so mächti und broat, daß's den anern danöbn kam a Luftlöcherl troat. – Awa mach di na broat, Bam! Du kriegst glei dan Lahn: Dorten kimmt schan da Ferstner und bletzelt di an. – Und der Bletza bodeut't: Du bist zeiti zun Schlag – Darnach kimmt für dö anern a liachterna Tag.*“

Es erregt oft Staunen, wenn man sagt, dass hunderte von Pilzarten am Vermodern des Holzes in unseren heimischen Wäldern beteiligt sind. Ja, an einem Zunderpilz, der mehrere Dezimeter Breite erreichen kann, geht kaum ein Wanderer achtlos vorüber. Den winzigen Helmling, der den Ast auf dem Boden besiedelt, den übersieht er vermutlich. Ganz zu schweigen von den unauffälligen Schichtpilzen, die man oft erst wahrnimmt, wenn man einen Ast aufhebt oder einen Stamm herumrollt. Das macht aber in der Regel nur der

„verrückte“ Mykologe, mit seiner Neugier nach Artenkenntnis. Und was findet er da nicht alles! Häufige Arten erkennt man oft schon aus mehreren Metern Entfernung. Unscheinbares und Seltenes machen oft stundenlange Bestimmungsarbeit am Mikroskop und Stöbern in der Literatur nötig. Ernsthaftes Studium erfordert dann noch, dass man so einen Pilz trocknet, verpackt und beschriftet und einer Sammlung einverleibt. In Oberösterreich ist dafür das Fungarium im Biologiezentrum in Linz zuständig.

Etliche Arten, die in Oberösterreich zu finden sind, sollen hier vorgestellt werden. Der Übersicht halber sind sie alphabetisch nach ihrem wissenschaftlichen Namen gereiht. Deutsche Namen hören sich oft sehr konstruiert an; wie sollte denn auch ein Pilz, der keinem auffällt, zu einem gängigen Namen kommen! Daher fehlt bei der einen oder anderen Art eine deutsche Bezeichnung.

Armillaria cepistipes – Zwiebelfüßiger Hallimasch (Abb. 2)

Im Spätherbst, zum Ende der Hauptpilzzeit, taucht der Hallimasch oft in gewaltigen Mengen auf. Aus Stümpfen und liegenden Totholzstämmen sprießen oft dichte Büschel von Fruchtkörpern, die in die Dutzende gehen. Er ist aber auch Schwächeparasit, der in mancher Fichtenmonokultur beinahe auf jedem Stamm wächst. Durch DNA-Untersuchungen wurde festgestellt, dass viele der

Fruchtkörper eines Waldgebietes zu ein- und demselben Mycel gehören. In den USA hat man die Ausdehnung eines solchen Hallimaschmycel über eine Waldfläche von 9 Quadratkilometern nachgewiesen; es soll 2400 Jahre alt sein und an die 6 Tonnen wiegen. Er ist ein von vielen gesuchter Speisepilz, der in Italien in großen Mengen auf Märkten angeboten wird. Zaghafte, Ängstliche kochen den Pilz ab und schütten das Wasser weg. Aus langjähriger Erfahrung kann ich sagen, dass das nicht notwendig ist. Nur roh genossen kann er Probleme machen, gut erhitzt ergibt er ein schmackhaftes Gericht mit kräftigem Aroma. Im Waldkreislauf spielt er durch sein häufiges Vorkommen eine wichtige Rolle. Man darf bei Pilzen nie vergessen, dass man das Lebewesen Pilz in der Regel nicht zu Gesicht bekommt. Lediglich die Fruchtkörper, die sich oft nur einmal im Jahr entwickeln, verraten sein Vorhandensein. Der Hallimasch allerdings bildet unter der Rinde befallener Stämme schwarze, dauerhafte Mycelstränge, sogenannte Rhizomorphe, die ein dichtes, zusammenhängendes Netz bilden.

Daedaleopsis tricolor – Dreifarbige Tramete (Abb. 3)

Das ist ein sehr farbenprächtiger Pilz – ein Porling ohne Poren! Es gibt mehrere Arten von „Porlingen“, bei denen sich die Fruchtschicht dahingehend umgebildet hat, dass sich die Poren im Laufe der Evolution gestreckt



Abb. 4: Den „Zunderpilz“ hatte „Ötzi“ schon im Gepäck.



Abb. 5: „Rotrandiger Baumschwamm“, ein treffender Name



Abb. 6: „Flacher Lackporling“; er kann auf Laubholzstümpfen bis zu 40 cm breit werden.



Abb. 7: Die „Fencheltramete“ hat einen auffallenden, gewürzartigen Geruch.

haben und gleichzeitig die Zwischenwände verschwanden. Daher ist jetzt nur noch eine lamellige Fruchtschicht vorhanden, wie wir sie von den Blätterpilzen kennen. Oder ist es gerade umgekehrt? Haben sich aus einer flachen Kruste Lamellen entwickelt, die dann durch die Bildung von Querwänden zu Poren wurden? Egal, wir kennen die Art und wissen auch, dass sie besonders gerne an luftfeuchten Orten an Haselnussstauden wächst. In dieser Gattung gibt es noch eine Art, die ähnliche Fruchtkörper bildet, aber nur unscheinbar braun gefärbt ist. Sie ist viel häufiger anzutreffen und kommt hauptsächlich an bachbegleitenden Weiden vor.

***Fomes fomentarius* – Zunderpilz (Abb. 4)**

Buche und (Moor-)Birke gehören in unseren Breiten zu seinen bevorzugten Wirten. Aber auch etliche andere Baumarten kommen in Frage, wenngleich auch seltener. Der Pilz verursacht eine ausgedehnte Weißfäule im Holz, und bei manchem Scheiterstoß kann man an den gespaltenen Scheiten dicke weiße, lederartige Lappen finden. Dabei handelt es sich um den eigentlichen Pilz, um das Mycel, das in die Zellen des Holzes eindringt und dieses abbaut. Bei der Weißfäule wird der Holzstoff (Lignin) zersetzt, während der Zellstoff übrig bleibt. Weißfaules Holz zerfällt faserig, ist wasserreich und daher relativ schwer. Wenige Baumschwämme werden irgendwie vom Menschen genutzt, der Zunderpilz schon. Sogar in mehrfacher Form geschieht das. Die Unterlage zum Präsentieren von Tierpräparaten ist üblich. Im Böhmerwald wurden aus großen Fruchtkörpern stoffähnliche Teile gefertigt, aus denen man Kappen und sogar Kleidungsstücke fertigte. Solche Kappen und Hüte kann man noch heutzutage in Balkanländern kaufen. Den Namen hat der Pilz seiner Verwendung beim Feuermachen zu verdanken. Seine trockene Mycelwatte wurde mit dem Feuerstein zum Brennen gebracht. Auch als blutstillendes und desinfi-

zierendes Mittel wurde sie verwendet. Der „Mann vom Hauslabjoch – Ötzi“ hatte den Zunderpilz schon bei sich, wofür, lässt sich nur raten.

zierendes Mittel wurde sie verwendet. Der „Mann vom Hauslabjoch – Ötzi“ hatte den Zunderpilz schon bei sich, wofür, lässt sich nur raten.

***Fomitopsis pinicola* – Rotrandiger Baumschwamm (Abb. 5)**

Die Hutform der Fruchtkörper ähnelt sehr stark der des Zunderpilzes. Zu seinen Wirten zählen hauptsächlich Fichten, doch ist er auch auf Buche, und in Auegebieten auf Schwarzerle häufig. Wächst er an Lärchen an der Baumgrenze, dann sind die roten Farben wenig entwickelt, und der Anfänger kann ihn dann sehr leicht mit dem seltenen Lärchenschwamm (*Laricifomes officinalis*) verwechseln. Der säuerliche Geruch des Rotrandigen lassen ihn mit geschlossenen Augen erkennen. Zwischen jungen und alten Fruchtkörpern gibt es meist einen großen Unterschied. Die Zuwachskante der Fruchtkörper ist zuerst buttergelb, wird erst später kräftig rot und zeigt sich im Alter nur noch schmucklos grau. Das macht



Abb. 8: „Zaunblättling“; auf verbaute Nadelholz ein häufiger Schädling



Abb. 9: Auf Fichtenstümpfen ist dieser „Flämmling“ oft anzutreffen.



Abb. 10: Der „Weiße Eggenpilz“ bevorzugt liegende Laubholzäste.



Abb. 11: Dieser „Harzporling“ ist keine ausgesprochene Rarität, doch nicht alltäglich.

ihn für ungeübte Porlingsfreunde oft nicht leicht bestimmbar. Jung sind oft „Guttationstropfen“ zu sehen. Im Gegensatz zum Zunderpilz baut der Rotrandige Baumschwamm im Holz die Zellulose ab. Dadurch bleibt das Lignin übrig; das Holz wird sehr leicht und trocken und zerfällt würfelig. Braunfaule Bäume sind häufig Opfer von Stürmen. Gelegentlich teilen sich Zunderpilz und Rotrandiger einen Wirtsbaum. Dann kann man, spaltet man das Holz, beide Fäulearten gut nebeneinander beobachten. An den Berührungspunkten der Hyphen werden dann schwarze Linien gebildet, die manchmal bizarre Muster bilden.

Ganoderma applanatum – Flacher Lackporling (Abb. 6)

Die Porenmundungen sind bei dieser Art schneeweiß, die Röhrentrama allerdings ist dunkelbraun gefärbt. Kratzt man jetzt in die weiße Schicht mit dem Fingernagel ein Muster, so tritt die braune Grundfarbe deutlich hervor, sodass man ohneweiters auf

diese Weise zeichnen oder schreiben kann. Das verhalf ihm zu seinem „Kosenamen“ Malerpilz, während die Wuchsform – die konsolenförmigen Pilze sind meist flach vorgestreckt – auf das „Flach“ im Namen hinweist. Der Name „Lackporling“, der für die ganze Gattung gilt (es gibt etliche Arten davon, die weltweit verbreitet sind), bezieht sich auf die harzige, graubraune Kruste der Hutoberfläche. Meist ist jedoch viel rostbrauner Sporenstaub darauf abgelagert, der eine falsche Hutfarbe vortäuscht. Wie die Sporen da hinauf kommen, sie fallen ja aus den Röhren auf der Unterseite zu Boden, ist wohl ein physikalisches Phänomen. Ich kann es mir nicht erklären.

Gloeophyllum odoratum – Fencheltramete (Abb. 7)

Der Wohlgeruch dieses häufigen Fichtenstumpfbesiedlers setzt sich aus mehreren Komponenten zusammen; auch an Anis wird man erinnert. Jedenfalls ist der Duft so

markant, dass man die Art bei geschlossenen Augen bestimmen kann. Die Fruchtkörper, die meist auf der Schnittfläche der Stümpfe erscheinen, sind knollig-klobig, rau behaart und in der Jugend zimtbraun gefärbt. Alternde Pilze werden von der Mitte aus schwarz. Neue Zuwächse setzen sich davon oft mit einer sattgelben Zone ab. Die Fencheltramete baut das Holz sehr ausdauernd ab, man findet die Fruchtkörper oft noch im finalen Zersetzungsstadium. In der Literatur findet sich die Angabe, dass der Pilz in skandinavischen Ländern in die Wäscheschränke gegeben wurde, seines Wohlgeruches wegen, vielleicht auch, um Motten fern zu halten.

Gloeophyllum sepiarium – Zaunblättling; auch „Seppe“, drah di um“ genannt (Abb. 8)

Pilze mögen meist feuchtwarmes Klima, schattige Lagen, feuchte Auen, bodennahes Liegen usw. Aber es gibt auch hier, wie fast überall die sprichwörtlichen Ausnahmen. Den



Abb. 12: Der „Schwefelporling“ wächst hauptsächlich auf unterschiedlichen Laubhölzern.



Abb. 13: Dieser „Helmling“ ist einer unter vielen; die zarten Farben machen ihn apart.

Zaunblättling stört pralle Sonne nicht. Wie sein Name sagt, ist er häufig an Holzzäunen zu finden, an denen er in Reihen entlangwächst, besonders an Stellen, wo das Holz einen Riss hat, in den Regenwasser und Tau einsickern können. Denn ganz ohne Feuchtigkeit gibt es auch für ihn kein Fortkommen. So eine Zaunlatte ist schnell ersetzt, da müsste man ihm nicht lang böse sein. Aber er schreckt auch vor Balkonen, Pergolen, Spielgeräten und so weiter nicht zurück. Selbst an Fensterrahmen zwischen (!) den Scheiben wurde er schon gesichtet. Da hört sich die Toleranz, selbst beim Mykologen, schnell auf. Er kann also ein ziemlicher Schadpilz sein. Dabei sieht er ja harmlos aus. Er protzt nicht mit Größe, auch seine braune Hutfarbe zeigt ihn bescheiden, und die Fruchtschicht mit den Lamellen, die gegen den Hutrand hin oft porig wird, ist auch nichts Besonderes. Lediglich junge Fruchtkörper schmücken sich mit einer gelben Zuwachskante, durch die er schon von Weitem auffällt.



Abb. 14: Der „Hochthronende Schüppling“ bevorzugt Tanne und Buche.

Gymnopilus penetrans – Gefleckt-blättriger Flämmling (Abb. 9)

Es gibt nicht wenige Blätterpilze auf Holz. Häufig wachsen sie in dichten Büscheln; der schon erwähnte Hallimasch macht es ja auch so. Aber auch Stockschwämmchen, Schwefelköpfe, Winterrüblinge und Helmlinge mögen Holz. Einige davon sind gute Speisepilze, die von Kennern gesucht werden. Da es aber darunter auch giftige Arten gibt, ist Vorsicht geboten und zum Teil auch leicht giftig. Der Pilz ist insgesamt gelb bis gelbbraun gefärbt und an seinen beim Altern bräunlich gefleckten Lamellen zu erkennen.

Irpex lacteus – Eggenpilz (Abb. 10)

Die Egge war ein Ackergerät, das von Pferden mühsam über die umgebrochenen Erdschollen gezogen wurde und diese zerkleinerte. Heute liegt so eine Egge vielleicht noch irgendwo vergessen in einem Schuppen, die Felder werden mit technisch aufwendigeren Geräten bestellt und bearbeitet. Die Fruchtschicht, mit ihren mehr oder weniger spitzen Stacheln, hat den Namensgeber wohl veranlasst, ihn Eggenpilz zu nennen. In ihr sind im Mikroskop markante, inkrustierte Hyphenenden zu beobachten. Die Fruchtkörper dieses Pilzes wachsen oft in dichten Reihen und langen Belägen über der Rinde von abgestorbenen Bäumen oder Ästen. Dabei werden auch jüngere, dünnere Stämmchen besiedelt. Die schmutzigweißen Einzelfruchtkörper sind nur wenige Zentimeter groß, doch durch das dichte Wachstum fallen sie leicht ins Auge.

Ischnoderma benzoinum – Nördlicher-Harzporling (Abb. 11)

Ganz eine andere Vorliebe, was das Substrat anbelangt, hat dieser Pilz. Er gibt sich mit dünnen Stämmchen nicht zufrieden. Er ist daher nur auf dicken, gefallen Fichtenstämmen und deren Stümpfen zu finden. So gehört auch der Pilz zu den Raritäten. Die fleischigen Fruchtkörper werden ziemlich groß und leben nur ein Jahr. Den Winter überdauern sie nicht, doch im nächsten Sommer kommen neue aus dem Holz. Während der Wachstumsphase werden an der Unterseite der Fruchtkörper und am Hutrand bernsteinbraune Tröpfchen (sog. Guttationstropfen) ausgeschieden, die besonders im schrägen Sonnenlicht prächtig aufleuchten. Die sattbraune Hutoberfläche ist filzig-samtig und durch dunklere Bänder gezont. Auf liegenden, starken Buchenstämmen findet sich eine ähnliche Art (*Ischnoderma resinosum*). Da deren Substrat rar geworden ist, gehört sie zu den seltenen.

Laetiporus sulphureus – Schwefelporling (Abb. 12)

Porlinge gehören ja nicht zu den Speisepilzen, fast alle sind zäh, wenn nicht gar steinhart. Aber mit Ausnahmen kann man immer rechnen, da liegt man selten falsch. Und der Schwefelporling ist so eine Ausnahme, wenigstens in seiner frühen Jugend. Wenn an befallenen Bäumen, oft schon im Mai, knallgelbe Knollen aus der Rinde hervorbrechen, faustgroß und größer, dann entwickelt sich gerade ein Schwefelporling. Diese Knollen, solange sie noch weich wie Edamerkäse sind, sind essbar, wer-



Abb. 15: Sein Name „Sparriger Schüppling“ ist besonders treffend.



Abb. 16: Der „Austernseitling“ hat es, gezüchtet, bis in die Supermärkte geschafft.

den von manchen geschätzt und in Scheiben geschnitten als Pilzschnitzel zubereitet. Bei fortschreitendem Wachstum werden aus den Knollen spatelig-fächerförmige Konsolen, die rasch faserig-zäh werden, dann ist es mit der Genießbarkeit vorbei. An Birnbaumalleen kann man vom Auto aus öfters diese Pilzart beobachten. Aber es werden unterschiedlichste Baumarten befallen, vorwiegend Laubbäume. Eine Besonderheit ist das Wachstum auf Lärchen an der Waldgrenze. Von Sennen in Tirol, die den echten Lärchenschwamm, der von Apotheken angekauft wurde, sammelten, wurde der Unterschied erkannt. Daher wurden die weichen Fruchtkörper des Schwefelporlings „Weibl“ und die harten Lärchenporlinge „Mandl“ genannt. Die „Weibl“ wurden ihnen natürlich nicht abgekauft – im „Genderzeitalter“ ein arger Verstoß!

Mycena renati – Gelbstieliger Nitrathelmling (Abb. 13)

Auch dieser holzbewohnende Blätterpilz wächst in dichten Büscheln. Als Helmling gehört er zu einer artreichen Gattung, von denen etliche an Holz vorkommen. Pilzgerüche reichen von grobem Gestank – welcher Waldspaziergänger hat noch nicht an heißen Sommertagen den Aasgeruch von Stinkmorcheln bemerkt – bis zum zartesten Veilchenduft. Dazwischen liegt eine ganze Reihe weiterer Düfte. Sie reichen von Stoffen wie Knoblauch, Mehl, Anis, nasse Windel, Obst, Blüten, Pfeffer bis Sperma. Die sündteure Trüffel kann, wenn sie überreif ist, sogar ganz jämmerlich stinken. Auch unsere kleine *Mycena renati* riecht besonders. Ihr Geruch

erinnert etwas an Chlor, man könnte sagen „Hallenbad“. Mit seinen gelben Stielen, die blassrote Hütchen tragen, ist er eine kleine Pilzschönheit.

Pholiota aurivella – Hochthronender Schüppling (Abb. 14)

Auch er bleibt der Eigenart vieler holzbewohnender Blätterpilze treu, er wächst in dichten Büscheln. Manchmal erscheint er meterhoch am Stamm eines Laubbaumes, das brachte ihm seinen Namen ein. Aber auch Tannenholz zählt zum Wirtsspektrum. Das erinnert mich dann immer an die Feststellung eines der besten oberösterreichischen Mykologen, den leider schon verstorbenen Hauptschuldirektor Prof. E. W. Ricek aus St. Georgen i.A. Er sagte: „*Mykologisch betrachtet ist die Tanne ein Laubholz und die Birke ein Nadelholz!*“ Das war gut beobachtet, denn auch bei anderen Holzbewohnern und auch an manchen symbiotischen Bodenpilzen kann man diese Erscheinung feststellen. Ein frisches Knäuel dieses Schüpplings lässt einen auch immer wieder zum Fotoapparat greifen, wer könnte dieser Pracht widerstehen. Vor Speisepilzsammlern braucht er sich nicht zu fürchten, er ist kein Eßbarer. Und vor dem obligatorischen Fußtritt, den die Ungenießbaren oft abbekommen, schützt ihn sein Wuchsort.

Pholiota squarrosa – Sparriger Schüppling (Abb. 15)

Schuppen haben die meisten Arten dieser Gattung, manche sogar auf Hut und Stiel. Die Fortpflanzungszellen, die Sporen, sind braun gefärbt. Stehen die Hüte übereinander, so lagern sich diese auf den darunter befindlichen ab und bedecken die

Oberfläche oft mit dem feinen Sporenstaub. Dadurch wird eine falsche Hutfarbe vorgetäuscht. Mein Vater, der ein emsiger Speisepilzsammler war und etliche Arten kannte, war immer geneigt, dazuzulernen. Wenn eine Art in seinem Pilzbuch nicht explizit als giftig gekennzeichnet war, kam es schon vor, dass so eine Pilzart in den Kochtopf wanderte. So geschah es auch mit dem Sparrigen Schüppling. Der Pilz hat einen kräftigen, etwas rassen Geschmack, aber als Mischpilz unter anderen Arten oder in der Kartoffelsuppe, ist er wohl zu verwenden. Die Art wächst hauptsächlich an lebenden Laubholzstämmen, meist in dichten Büscheln an der Stammbasis. Im Unterschied zu anderen Schüpplingen, die oft einen schleimüberzogenen Hut besitzen, ist er hier ganz trocken, auch bei Regenwetter.

Pleurotus ostratus – Austernseitling (Abb. 16)

Eine stattliche Pilzfigur gibt diese Art ab. In dichten, spatelförmigen Büscheln kommt er im Frühwinter, wenn die ersten Nachtfroste ins Land gezogen sind, über der Rinde von Buche und anderen Laubhölzern zum Vorschein. Ein zartes Taubenblau macht ihn zu einer aparten Pilzgestalt. Dass er dazu auch noch ein wohlschmeckender Speisepilz ist, rundet die Sache ab. Manche saprophytischen Arten, im Unterschied zu parasitischen oder symbiotischen, lassen sich recht einfach züchten. Ein feucht gehaltener, teilweise eingegrabener Stammteil reicht aus, nachdem er mit Pilzbrut beimpft wurde, reichlich Fruchtkörper hervorzubringen. Der Austernseitling wird sogar kommerziell genutzt, weshalb



Abb. 17: Die „Zinnoberrote Tramete“ kann nicht übersehen werden.



Abb. 18: Reibt man an der Fruchtschicht dieses „Schichtpilzes“, rötet sie kräftig.



Abb. 19: Die „Buckeltramete“ verrät sich durch ihre länglichen „Poren“..



Abb. 20: Diese Poren machen das Bestimmen leicht.

er in Supermärkten in den Gemüseabteilungen „gesammelt“ werden kann. Aber, wie jämmerlich schauen die oft aus! Blasse, schlaffe Gestalten sind es, die neben ihren freilebenden Vettern nicht bestehen können. Wie es mit dem Geschmack steht, kann ich nicht beurteilen, ich kenne nur den der „Wildlinge“.

***Pycnoporus cinnabarinus* –**
Zinnoberrote Tramete (Abb. 17)

Das Farbspektrum der verschiedenen Pilzarten ist unendlich groß. Zwischen weiß und schwarz ist fast alles anzutreffen. Manche Gattungen präsentieren sich sehr bunt, andere kleiden sich wieder sehr dezent, in Braun und

Grau. Bei den Porlingen sind wenige auffallend gefärbt, Weiß, Grau und Braun herrschen vor. Die Zinnoberrote Tramete allerdings ist ein Farbjuwel, das auf liegenden Buchenstämmen und -ästen im Bergwald regelmäßig gefunden werden kann. Die Hutoberfläche der kleinen Konsolen sind im Alter zwar noch rot, doch mit grau gemischt, während junge Pilze ein leuchtendens Zinnoberrot präsentieren. Die Porenschicht leuchtet jedoch auch bei alten Exemplaren intensiv. Nicht verwunderlich, dass es in den Tropen eine noch prächtigere Art dieser Gattung gibt. Es verwundert nicht, dass die vielen Farben die Menschen angeregt haben, auch Pilze zum Färben zu verwenden. Zum Wollefärben werden Pilze verwendet, dabei darf unsere Tramete natürlich nicht fehlen.

***Stereum sanguinolentum* –**
Blutender Schichtpilz (Abb. 18)

Die vorhergehende Art ist aber nicht alleine mit dem Merkmal des Verfärbens. Auch *Stereum sanguinolentum*, der lateinische Name weist schon auf das Blutrot hin, das sich zeigt,



Abb. 21: Auch auf Fichten kommt die schön gefärbte „Tannentramete“ sehr häufig vor.



Abb. 22: Hier strotzt alles vor Leben; eine Augenweide für den Naturkundigen.

wenn man die Fruchtschicht kratzt oder reibt. Diese Art ist allerdings viel schwächlicher, manchmal fast papierdünn und kommt nur auf Nadelholz vor. An liegendem Fichtenholz, Stämmen wie Ästen, findet sie sich in langen Reihen.

Trametes gibbosa – Buckeltramete (Abb. 19 und 20)

Auf dem Hut dieser kräftigen Tramete siedeln sich gerne Algen an. Dadurch sind die weißgrauen Hüte auch bunt geschmückt, doch an jungen Fruchtkörpern kann man die wahre Hutfarbe erkennen. Die korkig-zähen Konsolen werden bis 15 Zentimeter breit und in der Mitte ist häufig eine buckelartige Erhebung, das signalisiert schon der Name. Aber dieses Merkmal weisen nicht alle Fruchtkörper auf, darauf ist kein Verlass. Worauf aber Verlass ist, das ist die Form der Poren, die auf der Unterseite der Konsolen die Fruchtschicht bilden. Sie sind nicht rund, sondern längliche Schlitzchen. Wie alle echten Trameten sind die Fruchtkörper einjährig, sie überleben also den Winter nicht. Ausnahmen

bestätigen aber auch da gelegentlich die Regel. Häufig wird diese Art von Insekten besiedelt; man kann meist beim Sammeln schon das Fraßmehl auf der Unterseite der Pilze feststellen.

Trichaptum abietinum – Tannentramete (Abb. 21)

Es liegt in der Natur fast aller lebenden Wesen, dass sich die Jugend stark vom Alter unterscheidet. Das bemerkt auch der Mensch zu seinem Leidwesen, wenn er sich über die Jahre im Spiegel betrachtet. Unser Pilz, der den Reigen der angeführten Pilzarten beschließt, zeigt seine Veränderung von jung nach alt auffallend deutlich. Es ist ein schwächliches Pilzchen, das auf Nadelholz häufig vorkommt und flach anliegende bis konsolenförmige Fruchtkörper bildet, je nach Wuchssituation. Die Poren sind recht klein, ihre Form reicht von rundlich bis unregelmäßig eckig. Das Auffälligste der Art ist aber die prächtige violette Färbung der jungen Pilze, die unter den Holzbewohnern ihresgleichen sucht. Doch ach, lange

währt die Pracht nicht, die Farbe verblasst mit zunehmender Wuchsdauer und alte absterbende Pilze bilden nur mehr einen unansehnlichen, grauen Überzug am Holz. Doch im folgenden Jahr werden frische Fruchtkörper erscheinen und in ihrer Farbenpracht prangen!

In unserem Bundesland kommen weit über hundert holzabbauende Pilzarten vor. Die hier Besprochenen geben also nur einen kleinen Querschnitt davon wieder. Sie sind kunterbunt ausgewählt und sollen zeigen, was da alles vielgestaltig in unseren Wäldern im Verborgenen webt und lebt. Dass rigorose Forstwirtschaft durch das Entfernen von Totholz zur Verarmung der Pilzwelt beiträgt, ist logisch. Umsomehr muss der Wert von „vergessenen Wäldern“ hervorgehoben werden (Abb. 22). Der Wald als letztes Glied in der Vegetationskette zeigt uns anschaulich, wie der Kreislauf der Natur funktioniert, allerdings muss man geduldig sein und mit Verständnis für Unberührtheit unterwegs sein!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 2018

Band/Volume: [2018_02](#)

Autor(en)/Author(s): Forstinger Heinz

Artikel/Article: [Holzabbauende Pilze – die Welterhalter! 20-27](#)